

Viktor Emil von Gebssattels Aufstieg zum Deuter des Zeiterlebens. Psychopathologie vor, im und nach dem Nationalsozialismus

Cornelius Borck

Zu den besonders faszinierenden Thesen der Psychopathologie zählt die Überlegung, dass das Verhältnis zur Zeit, also die Zeitwahrnehmung und das individuelle Zeiterleben, einen Schlüssel zum Verständnis psychischer Störungen von einfachen Formen der Überreiztheit bis hin zu verstiegenen Wahnformen liefere. Was heutzutage unter dem Namen Burnout als Störungsbild einer Leistungsüberforderung diskutiert wird, spiegelt gegenwartstypische Anforderungen und erinnert damit an Diskussionen an der Wende ins 20. Jahrhundert, als der gesellschaftliche und technologische Wandel in Folge der Industrialisierung als Ursache für eine daraus resultierende Nervenschwäche verhandelt wurde. Die damalige Epidemie von Neurasthenie-Erkrankungen galt den Zeitgenossen als Ausdruck eines Leidens am beschleunigten Alltagsleben (vgl. Radkau 1998, Gijswijt-Hofstra et al. 2001) – kaum zufällig genau in dem historischen Moment, als das Jahrhundert der Thermodynamik, des Fortschritts und der Evolution in ein *fin de siècle* der Degenerationslehre und der Untergangängste mündete (vgl. Spengler 1918, Rabinbach 2018).

Die ab den 1920er Jahren entwickelte Psychopathologie der Zeit umfasste dabei weit mehr als dieses Konzept eines Scheiterns an zeittypischen Herausforderungen, denn sie speiste sich aus der Grundidee einer eigenen Zeitlichkeit des menschlichen Lebensvollzugs im Erleben der Wirklichkeit und erhob den Anspruch, einen verstehenden Zugang zu psychiatrischen Krankheiten zu entwickeln. Dazu griff sie auf Konzepte der Lebensphilosophie und Philosophischen Anthropologie zurück, die sich vom vorherrschenden, als einseitig wahrgenommenen naturwissenschaftlich-technischen Rationalismus absetzten. Vor allem Henri Bergson (1908), die französische Hauptstimme der Lebensphilosophie, wurde mit seiner grundlegenden Differenz zwischen der wahrgenommenen, erlebten Zeit und der physikalisch gemessenen, technisch durchgesetzten Zeit auch in Deutschland intensiv rezipiert. Zeitphilosophische Überlegungen verzweigten sich im 20. Jahrhundert in die verschiedensten Diskussionen, und zu ihrer Anziehungskraft zählte neben ihrer alltagspsychologischen Plausibilität die Idee einer Desynchronisation von individueller Zeiterfahrung und der gesellschaftlich implementierten, standardisierten Zeitordnung.

Beide psychopathologischen Grundkonzepte, die Überforderung im individuellen Lebensrhythmus aufgrund beschleunigter gesellschaftlich-technologischer Transformationsprozesse und die innere Spannung zwischen der erlebten Zeit und der vorherrschenden Zeitordnung wurden im gesamten 20. Jahrhundert immer wieder in die psychiatrische Diskussion eingebracht. Allerdings blieben solche Ansätze dort eher randständig – nicht zuletzt, weil das Fach bis heute immer neue Anläufe einer biologischen, statistischen oder neurowissenschaftlichen »Revolution« unternommen hat (vgl. Andreasen 1984; Borck/Schäfer 2016). Störungen der Zeitwahrnehmung und des Zeiterlebens gelten als Hauptbeispiele einer verstehenden, anthropologisch-phänomenologischen Psychiatrie, deren philosophische Ansprüche bis heute nicht abgegolten sind. Aber in gegenwärtigen psychiatrischen Debatten spielt die Psychopathologie der Zeit kaum noch eine Rolle, weil die Suche nach vermeintlichen Biomarkern psychischer Störungen immer weiter vorangetrieben wurde. Deshalb erscheint es verführerisch, die heutige Leerstelle eines verstehenden Zugangs zu psychiatrischen Krankheitsbildern durch historische Rückbesinnung zu besetzen, um so zugleich auch dem drohenden Sinnverlust psychiatrischer Theoriearbeit abzuhelpen (vgl. Thoma 2012, Boerner 2018).

Könnte ein Freilegen verschütteter Theorie-Horizonte nicht neue Impulse generieren, um die Sinn-Dimension menschlichen Erlebens und Handelns wieder in die psychiatrische Fachdiskussion zu integrieren?

»Rauben wir psychischen Krankheiten ihren biografischen und (vorübergehend) funktionalen Zusammenhang, machen wir sie erst zu den abstrakten Monstern, die wir dann als solche bekämpfen«,

schreiben z.B. Thomas Bock, Klaus Dörner und Dieter Naber in ihrem Band *Anstöße. Zu einer anthropologischen Psychiatrie* (Bock/Dörner/Naber 2004: 13). Und ließen sich mit einem solchen Anstoß nicht auch neue Deutungsansätze für ein breites Spektrum heute relevanter Störungen von Depression und Burnout bis zum Borderline-Typ und Autismus gewinnen?¹ Solche Theorie-Horizonte aufzurufen und offenzuhalten, erscheint mir in der Tat als eine zentrale Aufgabe der philosophisch-historischen Forschung in der Psychiatrie. Allerdings sollte ihr eine Historische Epistemologie vorgeschaltet sein, die im Aufspüren versickerter epistemischer Potenziale zugleich deren zeitgenössische Konstituierungsbedingungen freilegt. Sie insistiert darauf, dass auch abstrakte Konzepte, Denkfiguren und Theorien einen spezifischen historischen Index tragen, der ihrer flexiblen Mobilisierung über Raum und Zeit hinweg im Wege steht: Konzepte lassen sich nicht ohne Weiteres von den Fragezusammenhängen und Geltungsbedingungen ablösen, in denen sie formuliert wurden und Überzeugungskraft erlangen konnten.

In diesem Sinne interessiert mich die Frage, unter welchen konkreten historischen Bedingungen Zeit zur Leitdimension der Psychopathologie aufstieg. Denn eine Rekon-

1 Zur aktuellen psychiatrischen Relevanz einer Psychopathologie der Zeit kann z.B. auf die Arbeiten von Martin Bürgy 2010 und Thomas Fuchs 2009, 2014 verwiesen werden, mit denen auf philosophischer Seite z.B. Michael Theunissens *Negative Theologie der Zeit* (Theunissen 1991) oder Toshiaki Kobayashis *Melancholie und Zeit* (Kobayashi 1998) korrespondieren bzw. Arbeiten, die daran anschließen (Blankenburg 1992; Kupke 2009).

struktion dieser Bedingungen verspricht zugleich Aufschluss darüber, was sich seither verändert hat, welche wissenschaftlichen Entwicklungen sich nicht einfach rückgängig machen lassen und warum einstmals faszinierende Deutungsangebote heute nicht mehr zu überzeugen vermögen. Dazu wähle ich mit Viktor Emil von Gebssattel einen Autor der zweiten Reihe als Untersuchungsbeispiel, weil einerseits ein Vortrag von ihm von 1939 die Verschränkung von grundsätzlicher Fragerichtung und zeithistorischer Bedingtheit besonders deutlich hervortreten lässt und andererseits Gebssattel bezeichnenderweise nach Ende des Nationalsozialismus besonders Karriere machte. Damit soll weder Gebssattel seines Mitläufertums im Nationalsozialismus überführt, noch die Psychopathologie der Zeit unter Ideologieverdacht gestellt werden, vielmehr will der Beitrag dafür werben, die Psychopathologie der Zeit nicht abstrakt überzeitlich, sondern als präzise in Raum und Zeit zu verortendes Projekt zu begreifen.

Obwohl die Psychopathologie der Zeit und die phänomenologische Psychiatrie im 20. Jahrhundert eine wichtige Unterströmung im psychiatrischen Diskurs bildeten, liegen erstaunlich wenige Arbeiten zu ihrer Geschichte vor (vgl. aber Janßen 2020, Bergengruen 2020). Außer beachtlichen Aufsätzen zu Einzelaspekten aus dem psychiatrischen Feld sind es zumeist biographische Studien zu ihren prominenten Vertretern. Aber es gibt keine sozialhistorisch-epistemologische Forschung zu diesem Zweig der Psychiatrie. Als geistesgeschichtliche Studie ist vor allem die differenzierende Synthese zum Werk der vier wichtigsten Vertreter der phänomenologischen Psychiatrie, Ludwig Binswanger, Eugène Minkowski, Viktor Emil Freiherr von Gebssattel und Erwin Straus, zu nennen, die der Psychiater und Psychotherapeut Torsten Passie vorgelegt hat (Passie 1995). Diese vier Psychiatrie-Philosophen waren über Jahrzehnte untereinander freundschaftlich verbunden und hatten sich wiederholt in Binswangers Sommerferienort Wengen im Berner Oberland getroffen, weshalb Passie sie als »Wengener Kreis« zusammenfasst. Von ihnen hat Binswanger in der Forschung die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen (z.B. Breyer et al. 2015). Minkowski (z.B. 1995) scheint praktisch nur im französischen Kontext weiterhin rezipiert zu werden, während in Amerika vor allem der Emigrant Straus präsent ist, zuletzt hat Katja Günther (2015) ihm ein Kapitel in ihrer Kulturgeschichte der Neurologie gewidmet.

Auch zu Gebssattel liegen nur einzelne Dissertationen vor.² Im Vergleich zu Binswanger, Minkowski und Straus erscheint Gebssattel als nachrangig im Wengener Quartett, weil er weder wie Binswanger philosophische Fragestellungen systematisch-theoretisch entfaltet noch gezielt psychiatrisch-diagnostisch oder theoretisch-sinnesphysiologisch geforscht hat wie Minkowski und Straus. Aber mehr noch als die anderen verdichtete Gebssattel die damaligen Zeitströmungen und erreichte damit große öffentliche Aufmerksamkeit, vor allem als Figur einer geistigen und geistlichen Orientierung in der bundesrepubli-

2 Beate Otte hat Gebssattels Leitbegriffe Werden und Handeln pastoraletisch gedeutet (Otte 1996), die Ärztin Annemarie Rother Gebssattels »anthropologische Psychotherapie« vorgestellt (Rother 1997). Burkhard Scheible verdanken wir eine aus umfangreichen Archivrecherchen erstellte Biographie, die in zahllosen Details die kursierenden Darstellungen zu Gebssattels Lebensstationen stillschweigend korrigiert (Scheible 2008). Ohne diese Archivalien nochmals prüfen zu können, stütze ich mich im Folgenden auf seine Angaben, weil die übrigen Arbeiten oft irrtümliche Hinweise in der Festschrift zu Gebssattels 80. Geburtstag zu übernehmen scheinen (Wiesenhütter 1963).

kanischen Nachkriegszeit. Diese zeithistorische Scharnierstelle macht Gebtsattel für eine Historische Epistemologie doppelt interessant, als Bündelung von Zeitströmungen, die er aufgenommen und in sich vereint hat, und als Verkörperung von Leitvorstellungen, für die er später als Orientierungsfigur anerkannt wurde.

Soweit ich sehe, hat zuerst Hans Blumenberg dieses Argument für das besondere Gewicht der zweiten Reihe bei historisch-epistemologischen Rekonstruktionen gemacht und am Beispiel des spätantiken Rhetorikers Laktanz erläutert:

»Gerade daß dies kein Stern erster Ordnung ist, macht ihn zum geeigneten Objekt von Studien, denen es auf Erfassung epochaler (und nicht epochemachender) geschichtlicher Strukturen ankommt. [...] Geister wie Laktanz haben genügend »Saugfähigkeit«, um die Nährlösung des Geschichtsstromes aufzunehmen, und doch auch die Authentizität zu eben den neuen Kristallisationen, die im Sinnhorizont ihrer Zeit den Problemen und Bedürfnissen korrespondieren« (Blumenberg 1998 [1960]: 50).

Die hier von Blumenberg mit anschaulichen Metaphern benannten Aspekte passen in besonderer Weise auf Gebtsattel: eine »Saugfähigkeit«, mit der er die philosophischen Strömungen seiner Zeit als »Nährlösung« aufgenommen hat, und eine zugeschriebene »Authentizität«, mit der seine »Kristallisationen« in der besonderen Situation der Nachkriegszeit als »Sinnhorizont« dankbar aufgenommen wurden.

Gebtsattel, 1883 geboren als Sohn eines alten, katholisch-fränkischen Adelsgeschlechts, das viele Militärs hervorgebracht hat, war für eine diplomatische Laufbahn vorgesehen und hatte Rechtswissenschaften zu studieren begonnen, bevor er noch im ersten Semester beschloss, akademisch dem Zeitgeist auf den Grund zu gehen. Dazu wechselte er 1903 zur Philosophie und Psychologie bei Wilhelm Dilthey und Carl Stumpf in Berlin, bei Henri Bergson in Paris und Theodor Lipps in München, bei dem er 1906 mit einer Promotion zur Psychologie der Gefühlsirradiationen abschloss. Wohl schon in seiner Münchener Studienzeit wurde er auf Max Scheler aufmerksam, der für die anthropologische Ausrichtung seiner späteren psychologisch-psychiatrischen Studien wichtig wurde. Als finanziell unabhängiger Privatgelehrter verfolgte Gebtsattel einige Jahre literarische Ambitionen; er übersetzte mit seinem Freund Wolf Graf Kalckreuth Baudelaires *Fleurs du Mal* und wohnte in den Jahren 1908 bis 1911 mehrfach in Paris, eine Zeit lang z.B. mit Rilke und Matisse bei Rodin. Um dieselbe Zeit hat Gebtsattel in München die Psychoanalyse bei Leonhard Seif kennengelernt und sich sogleich an einer Behandlung von Clara Rilke-Westhoff versucht. 1911 nahm er in Weimar am (offiziell) Ersten Internationalen Kongress für Psychoanalyse teil und befreundete sich mit Lou Andreas-Salomé, über die er Zugang zum engeren Kreis um Freud bekam. – Kurzum, es gab kaum eine Zeitströmung dieser kurzen Jahre zwischen Jahrhundertwende und Weltkrieg, die Gebtsattel nicht aus erster Hand kennengelernt und begierig aufgesogen hat.

Im Jahr 1913 begann Gebtsattel in München ein Medizinstudium, das er ohne Unterbrechung 1919 abschließen konnte, weil er aufgrund eines früheren Jagdunfalls vom Kriegsdienst freigestellt war (dieselbe Knieversteifung bewahrte ihn auch vor einem Fronteinsatz im Zweiten Weltkrieg). Noch als Student konnte er über seinen Cousin, den

Arzt Wilhelm Freiherr Schenk von Stauffenberg, Kriegsneurotiker psychotherapeutisch behandeln, wie er an seine Briefpartnerin Ricarda Huch schrieb:

»[Schenk von Stauffenberg] war ja allmählich aus der Neurologie immer mehr in die Psychotherapie hineingegangen; auf seiner Station im Krankenhaus vermehrten sich die Fälle von Organneurosen, ich selbst behandelte eine Reihe von Kriegsneurotikern und wollte eine Arbeit darüber machen« (Brief an Ricarda Huch vom Sommer 1917, zit. nach Scheible 2008: 73).

Hier benannte Gebssattel den zeithistorischen Kontext so deutlich wie sonst nur selten in seinen Äußerungen: die massenhaft auftretenden psychischen Störungen der Soldaten mit ihren vielfältigen Lähmungserscheinungen, die traumatischen Neurosen der ›Kriegszitterer‹ (vgl. Lerner 2003). Im November 1919 bestand Gebssattel die Ärztliche Prüfung und absolvierte im Anschluss eine einjährige Assistenzarztzeit bei Kraepelin in der Psychiatrie, ohne dass Spuren eines näheren Kontakts greifbar wären, sowie eine Zeit als Volontärarzt in der Neurologischen Universitätsklinik in München. Statt mit einer (zuvor abgebrochenen) Dissertation zu Organneurosen promovierte er 1920 pragmatisch mit einer kasuistischen Arbeit über einen atypischen Tbc-Fall. Zu Beginn desselben Jahres hatte er Karoline von Falkenhayn geheiratet, im Herbst wurde ihre erste Tochter geboren, und vermutlich zwischen beiden Ereignissen sah sich Gebssattel kurzzeitig als glühenden Anhänger des großenwahnsinnigen Sektierers und ›Inflationsheiligen‹ Leonhard Stark, bis es seinen protestantischen Schwiegereltern gelang, ihn wieder in die Familie zurückzuholen (vgl. Scheible 2008: 80–85).³

Nach diesen ausgreifenden Lehr- und Wanderjahren durch die Zentren des europäischen Zeitgeistes der Vorkriegszeit und den wilden Ereignissen der Nachkriegsjahre erreichte Gebssattels Leben ruhigere Fahrwasser, als er 1922 mit seiner Familie mit inzwischen zwei Töchtern nach Berlin umzog, um dort eine Stelle an den privaten Kuranstalten Westend anzutreten. Gebssattel blieb vier Jahre in Berlin, bevor er sich 1926 mit einem Privatsanatorium im Schloss Fürstenberg in Mecklenburg selbständig machte, das er bis 1939 leitete und wo er mit seiner Familie zusammen mit 25 Patienten lebte.⁴ Zu dieser Zeit begannen auch die sommerlichen Treffen in Wengen und Gebssattel schrieb wegweisende psychiatrisch-phänomenologische Arbeiten, von denen mehrere in der von seinem Mitstreiter Straus gerade mitgegründeten Zeitschrift *Der Nervenarzt* erschienen.⁵

3 Stark, der »Diktator der Christusregierung Deutschlands«, war selbst Kriegsneurotiker gewesen und sollte kurze Zeit später in die Psychiatrie eingewiesen werden (vgl. Linse 1983).

4 Schloss Fürstenberg war 1910 von der Stadt Fürstenberg erworben und zum Sanatorium umgebaut worden. Im Ersten Weltkrieg war das Haus als Lazarett genutzt worden, anschließend wieder als Sanatorium, in dem z.B. Walther Rathenau Patient gewesen war, bevor Gebssattel die Klinik übernahm.

5 Im ersten Jahrgang (1928) der Zeitschrift erschienen gleich drei Arbeiten von Gebssattel, darunter sein Nachruf auf Max Scheler und die Fallstudie über eine Zwangspatientin, in der Gebssattel erstmals seine Psychopathologie der Zeit entwickelte (Gebssattel 1928a; Gebssattel 1928b), im Folgejahr ein Aufsatz über Fetischismus sowie etwas später eine Arbeit über Phobien (Gebssattel 1929; Gebssattel 1935).

Vor allem die Aufsätze zum zeitbezogenen Zwangsdenken und zur Welterfahrung des Zwangskranken werden bis heute zitiert (Gebattel 1928a, 1938).⁶

Schloss Fürstenberg war ein typisches Beispiel für das Sanatoriumswesen der ausgehenden Kaiserzeit und der Jahre der Weimarer Republik, denn parallel zum Ausbau des städtischen Krankensektors war im 19. Jahrhundert ein weitläufiges System von Privatkliniken entstanden, die einer überwiegend gut betuchten Klientel oft mehrmonatige Kuraufenthalte unter ärztlicher Leitung boten, damit die Patienten sich von den Anstrengungen der Zeit erholen und ihre oft chronischen Leiden günstig beeinflussen konnten (Winzen 2020). Im *Zauberberg* hat Thomas Mann diesem Typus ein literarisches Denkmal gesetzt und dabei vor allem auf das Verschwimmen der Zeitmaße bei dieser Kurform abgehoben: Gegen die allgemeine Beschleunigung und die Vervielfältigung der alltäglichen Anforderungen setzte das Sanatorium einen gleichförmigen Tagesablauf mit geregelten Schonzeiten im Wechsel zu genau definierten Anwendungen, oftmals unter Einsatz neuester technischer Apparate und mit der persönlichen Begleitung durch einen Therapeuten, wie dies im Anstaltsbereich nicht möglich war.

Nicht nur in privaten Sanatorien widmete man sich damals psychischen Störungen, denn gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es in allen Industriegesellschaften zu einer exponentiellen Zunahme psychiatrischer Diagnosen gekommen. Das führte zu einem massiven Anwachsen von Hospitalisierungen in immer größeren Heil- und Pflegeanstalten, die nun oft mehr als 1000 Betten zählten. Nach einer Aufbruchphase zu Jahrhundertbeginn, in der die Anstaltspsychiatrie durch Neubauten an den technischen Fortschritt angeschlossen und für psychiatrische Patienten nach adäquaten Unterbringungsmöglichkeiten gesucht worden war (vgl. Laehr 1912), hatte sich deren Situation mit dem Ersten Weltkrieg massiv verschlechtert, als infolge der Kriegswirtschaft die Lebensmittelrationen für die von der Gesellschaft Ausgegrenzten immer knapper bemessen wurden, bis es zu einem Hungersterben in der Psychiatrie kam (vgl. Faulstich 1998). Als staatlich regulierte Praxis war Psychiatrie einerseits älter als andere Spezialisierungsrichtungen der Medizin und reichte in eine nicht-medizinische Vorgeschichte eines polizeilichen, isolierenden Umgangs mit psychischen Störungen zurück, andererseits erfolgte ihre Institutionalisierung als akademische Fachrichtung erst vergleichsweise spät, am Ende des 19. Jahrhunderts. Diese Spannung mit einer der fachwissenschaftlichen Ausrichtung vorgängigen Praxis hat vor allem die gesellschaftliche Diskussion über die Psychiatrie gekennzeichnet, bis zum Streit über die von Michel Foucault radikalisierte Frage, ob der Gegenstand der Psychiatrie mehr als eine soziale Kontrollfantase sei (vgl. Foucault 1969), weil das Fach bis heute auf der Suche nach dem passenden wissenschaftlichen Unterbau für seine gesellschaftlich weiterhin erforderliche Praxis geblieben ist.

Gebattel hat nie in einer psychiatrischen Anstalt gearbeitet und eine psychiatrische Klinik leitete er nur kommissarisch in den Jahren 1950–52, als er in Würzburg einen Lehrauftrag für Psychotherapie angenommen hatte und der dortige Klinikleiter überraschend von Würzburg nach Frankfurt wechselte. Stattdessen stand bei seiner Arbeit immer der

6 Inwieweit Gebattel in seiner Fürstenberger Zeit eine Ausweitung seiner psychopathologischen Forschungen auf das Gebiet der Schizophrenie unternommen hat, wie Eckart Wiesenhütter in der Festschrift zu seinem 80. Geburtstag berichtete (Wiesenhütter 1963: 15), lässt sich nachträglich nicht mehr klären.

einzelne Mensch mit seiner Beziehung zur Welt im Zentrum. Diese anthropologische Fokussierung mit einer für Gebssattel charakteristischen philosophisch-metaphysischen Ausdeutung macht seine Aufsätze ebenso faszinierend, wie sie andererseits geradezu blind wirken in ihrer vollständigen Ausblendung des psychiatrischen Alltags. In Gebssattels Werk fehlen Arbeiten zur psychiatrischen Versorgung, zu den zeittypischen Behandlungsformen oder zu den damals neu eingeführten Schockverfahren. Auch die Einführung der Psychopharmaka in den 1950er Jahren oder die ersten Ansätze sozialpsychiatrischer Reformen, die er ja noch miterlebt hat und die von Psychiatern wie Heinz Häfner und Karl Peter Kisker initiiert wurden, die sich dabei auch auf Gebssattel bezogen, wurden m.W. von ihm nicht kommentiert. Stattdessen konzentrierte er sich auf individuelle Psychotherapien und auf das anthropologische Verstehen des einzelnen Patienten. Gebssattels anthropologische Psychiatrie verdankte sich damit in einem doppelten Sinne der speziellen Ausrichtung seines Sanatoriums, denn nur dort gab es den nötigen Freiraum an Zeit, Aufmerksamkeit und Ressourcen – und nur im privaten Sanatorium kam es auf eine solche Aufmerksamkeit an, damit die Patientinnen und Patienten den Aufenthalt als einen Erfolg erlebten, die Klinik weiterempfehlen und wiederkamen.

Eine Historische Epistemologie der phänomenologisch-anthropologischen Psychiatrie muss diese kulturellen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen im Auge behalten, weil sie Gebssattels Weg prägten. Wie bei Binswanger war das private Sanatorium die Bedingung der Möglichkeit für sein verstehendes Zugehen auf den einzelnen Kranken, auch wenn dies als schlicht selbstverständlich unerwähnt blieb. Gebssattel soll sich wiederholt über seine Isolation in Fürstenberg beklagt haben (Scheible 2008: 95), aber er nutzte diese Zeit für eine intensive wissenschaftlich-publizistische Arbeit und seine Randstellung bewahrte ihn auch vor einer aktiven Teilnahme an der nationalsozialistischen Psychiatriepolitik. Schon an der Jahrhundertwende war die ›Irrenfrage‹ als biopolitisches Problem einer drohenden Degeneration verhandelt worden, bereits in der Weimarer Republik war über ›lebensunwertes Leben‹ öffentlich debattiert worden (vgl. Binding/Hoche 1920). Der Nationalsozialismus startete 1933 mit dem Sterilisationsgesetz und ließ die Ausgrenzung psychiatrischer Patientinnen und Patienten in einen systematischen Krankemord münden. Die Philosophen-Psychiater des Wengener Kreises zählten nicht zu den Tätern. Straus musste emigrieren, Minkowski ging in den Untergrund und Binswanger lebte ohnehin in der neutralen Schweiz. Gebssattel, der einzige Katholik in diesem Kreis, konnte sein Sanatorium zunächst weiter offenhalten, sogar für jüdische Patientinnen und Patienten.

Als bei Kriegsbeginn die Wehrmacht Schloss Fürstenberg beschlagnahmte, wechselte Gebssattel nach Berlin an das sogenannte Göring-Institut, mit dem die Psychoanalyse gleichgeschaltet worden war (vgl. Cocks 1985), wie er im Januar 1940 aus Berlin-Charlottenburg an Binswanger schrieb:

»[D]ie Zeitereignisse, der Umstand, dass Schloss Fürstenberg zu Lazarettzwecken beschlagnahmt, dann aber wieder von der Militärverwaltung zurückgegeben wurde, haben das Sanatorium zu Fall gebracht: ich konnte mich nicht entschließen, es wieder zu eröffnen. So bin ich denn in Berlin gelandet, einem Ruf ans Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie folgend und fühle mich sehr wohl bei diesem

Wechsel, von dem ich das eine oder andere für produktivere Arbeiten erhoffe« (Brief vom 6. Januar 1940 an Binswanger, zit. n. Scheible 2008: 105).

Nach den Anschlägen der Progromnacht 1938 und spätestens mit Kriegsbeginn war die Ausgrenzung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in eine Phase getreten, dass Gebattel nicht mehr auf jüdische Sanatoriumspatientinnen und Patienten hoffen konnte. Obendrein war Ende 1938 in unmittelbarer Nachbarschaft auf der anderen Seite das Frauen-KZ Ravensbrück errichtet worden. In dieser Situation zog es Gebattel vor, weiterhin die Ausgleichszahlungen für die Beschlagnahme zu beziehen, und offenbar waren seine Beziehungen im nationalsozialistischen Staat so gut, dass er ans Göring-Institut berufen wurde. Die Aufgabe der Klinik wirkte sich auch auf Gebattels wissenschaftliches Arbeiten aus. Fortan wandte er sich mehr beratend-psychologischen Themen wie Ehe und Erziehung zu und artikulierte die allgemeine Lage in seelsorgeischen Tönen z.B. im Vortrag »Not und Hilfe: Prolegomena zu einer Wesenslehre der geistig-seelischen Hilfe«, der noch vor Kriegsende als Trostbüchlein erschien (Gebattel 1944).⁷ Damit bahnten sich jene Themen an, mit denen er in der Nachkriegszeit zum Seelsorger der gebrochenen Nation werden sollte. Für diesen neuen Schwerpunkt bildete sein Ruf ans Göring-Institut die entscheidende Scharnierstelle – und selbst im privaten Brief an Binswanger, in dem er keine politischen Rücksichten zu nehmen brauchte, sprach er darüber nur voller Zustimmung und ohne Bedenken. Der Rollenwechsel vom Deuter des psychisch Kranken zum Seelsorger des notleidenden Menschen könnte ihm auch deshalb gelegen gekommen sein, weil der Umzug nach Berlin ihn aus der relativen Isolierung in Fürstenberg befreite. Tatsächlich beinhaltete die neue Stelle institutionelle Kontakte, von denen er rasch profitieren sollte.

Gebattel war überzeugter Katholik, aber diese explizit theologische Ausrichtung rückte freilich erst in späterer Zeit ins Zentrum seiner Psychopathologie. Das verdeutlicht der Aufsatz »Die Störungen des Werdens und des Zeiterlebens im Rahmen psychiatrischer Erkrankungen« von 1939, den Gebattel für eine konzeptionelle Synthese seiner therapeutischen Erfahrungen nutzte. Die Arbeit ging auf einen Vortrag auf dem »Internationalen Fortbildungskurs Berlin« im Jahr 1938 mit dem Titel *Gegenwartsprobleme der psychiatrisch-neurologischen Forschung* zurück und dokumentiert damit zugleich, wie viel Aufmerksamkeit Gebattel im NS-Staat für seine Psychopathologie fand (Gebattel 1939).⁸ Im Unterschied zu seinen kasuistischen Publikationen in den psychiatrischen

7 Den Stellenwert dieses Textes kann man daran ablesen, dass Gebattel ihn sowohl 1947 in einen Nachkriegssammelband christlich-moralischer Erbauungsaufsätze (Gebattel 1947) als auch nochmals in *Imago Hominis* aufnahm (Gebattel 1964).

8 Diesen Aufsatz nahm Gebattel in die Sammlung *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie* auf und ich zitiere ihn hier nach dieser leichter zugänglichen Ausgabe (Gebattel 1954). Wie Gebattel zu dem Vortrag gekommen war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren, denn zu dem Zeitpunkt war er ja noch nicht Mitglied des Berliner Instituts. Neben Gebattel referierten u.a. Hans Nachtsheim vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (zur »Genetik einiger Erbleiden des Nervensystems«), Hans Luxenburger, Abteilungsleiter der Genealogisch-Demographischen Abteilung an der von Ernst Rüdin geführten Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, und der spätere Leiter der T4-Aktion Paul Nitsche, aber auch Karl Bonhoeffer von der Charité.

Fachzeitschriften zuvor skizzierte Gebssattel hier seine Grundkonzeption einer zeitgemäßen Psychiatrie als Psychopathologie der Zeit, für die er einleitend Bergson, Simmel, Klages, Hönig[s]wald, Scheler und Heidegger als Paten aus Lebensphilosophie und Phänomenologie bzw. Darwin, Spencer und Nietzsche als Gegenpositionen aufrief. Im nächsten Schritt mobilisierte er Blaise Pascal und Max Scheler für eine philosophische Erhellung der psychiatrischen Basisunterscheidung zwischen neurotischen und psychotischen Störungen:

»Pascal handelt von der reflektierten Zeit, wie Scheler von der unmittelbar gelebten Zeit [...]: die von Scheler aufgezeigte Dimension des Werdens und des zeitlichen Geschehens bildet den Ausgangspunkt für die Psychopathologie der Psychosen, die von Pascal gemeinten Strukturen leiten zur Betrachtung der Neurose hinüber. In jener Schichte, in welcher der Mensch mit seinem Werden, mit dem innerzeitlichen Geschehen noch eins ist, da liegt der Angriffspunkt der psychotischen Zeitstörung. In jener Schichte aber, in welcher der Mensch sich von seinem Werden und dem innerzeitlichen Geschehen ich- und triebhaft absetzt, da finden wir den Angriffspunkt für die Neurose« (Gebssattel 1954: 130).

Neurosen waren für Gebssattel Entscheidungshemmungen in den dynamischen Anforderungen des bewusst erlebten Lebens, die sich entsprechend als depressive Formen von Leere über Schwermut bis hin zu den vielen Arten der Sucht manifestierten. Psychosen galten ihm als Störungen einer fundamentaleren Schicht der gelebten Zeit noch unterhalb der Bewusstseinschwelle. Damit präsentierte er die Psychopathologie der Zeit als Schlüssel für die Grundsystematik psychiatrischer Störungsbilder und stellte sie in eine ausgewiesene philosophische Traditionslinie.

In der Zeit der Entschlossenheit des ›1000-jährigen Reichs‹ positionierte Gebssattel seine Psychopathologie also selbstbewusst und mit philosophischer Überzeugungskraft als *via regia* der Psychiatrie, während er fünfzehn Jahre später, in der Einleitung zu seinen *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*, schreiben sollte, dass die Zeit »weder für eine philosophische noch für eine medizinische Anthropologie im eigentlichen Wortsinne« reif sei und deshalb »in einem anthropologischen Grundanliegen zentrierte Betrachtungen« sich mit »der Vorläufigkeit ansatzweiser Erkenntnisse« zufrieden zu geben hätten (Gebssattel 1954: III). Wie zuvor der Ton der Entschiedenheit passte nun die Geste der Vorläufigkeit exzellent für die Bewältigung der Umbruchssituation der Nachkriegszeit. Philosophische Zugänge verdanken sich immer konkreten geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, sie erheben Anspruch auf ein historisches Erbe, wie sie zugleich Ausdruck ihrer zeitbedingten Möglichkeiten sind. Ausgerechnet 1939 begann Gebssattel seine Ausführungen mit den Worten:

»Viel mehr, als man im allgemeinen realisiert, ist die Fragestellung der einzelnen Forschungsgebiete von den weltanschaulichen Hintergründen der allgemeinen philosophischen und metaphysischen Voraussetzungen einer historischen Geisteslage bestimmt« (ebd.: 128),

um dann in diesem NS-Fortbildungsvortrag sein Konzept einer Störung der gelebten Zeit ausgerechnet am Beispielfall der Haftpsychose eines wegen ›Rassenschande‹ verurteilten Juden (vermutlich anhand eigener klinischer Erfahrungen) zu erläutern. Die Entscheidung für diesen Fall kann kaum zufällig erfolgt sein, denn die Strafbarkeit und damit die Ursache für die psychiatrische Erkrankung hatte sich erst aufgrund der besonderen zeithistorisch-ideologischen Situation ergeben. Gebattel sah offenbar aber auch keinen Anlass, sich von diesen Umständen zu distanzieren, sondern nutzte völlig selbstverständlich diesen Fall eines jüdischen Patienten als Lehrbeispiel.

Als weiteres Zeichen dieser Selbstsicherheit im NS-Staat lässt sich Gebattels streitbare Verteidigung seiner philosophischen Zeit-Pathologie gegen Kritik von Seiten rein empirisch argumentierender Kliniker, selbst wenn diese wie Gerhard Kloos der Rassenpolitik besonders verbunden waren, werten. Kloos hatte Anfang 1938 im *Nervenarzt* publiziert, dass er bei der klinischen Nachuntersuchung von »hundert von Melancholie-Fällen« nur in drei Fällen eine Störung des Zeiterlebens hatte finden können (Kloos 1938). 1939 sollte er dann in der Landesheilanstalt Stadtroda seinen Stufenplan einer »Vernichtung durch Arbeit« starten, bei dem fast 1000 Patientinnen und Patienten ermordet wurden. Gebattel warf dem Kollegen psychiatrische Oberflächlichkeit vor und stellt ihr eine philosophische Wesenserkenntnis entgegen, wozu er eigens auf die griechische Wortbedeutung von Theorie als Schau rekurrierte:

»Man hüte sich doch davor, in diesen Gebieten gleich dann von ›theoretischer Konstruktion‹ zu sprechen, wenn die ›klinische Beobachtung‹ nicht das bestätigt, was sie ihrer Natur nach niemals bestätigen kann. [...] Man lasse doch der Theorie, der $\theta\epsilon\omega\rho\iota\alpha$ der Alten ihr Recht und setze die durchschauende Betrachtungsweise, welche Voraussetzung jeder Sinnfindung und Sinnerschließung ist, nicht den hypothetischen ›Konstruktionen‹ des Verstandes gleich« (Gebattel 1954: 137).

Welche höhere oder tiefere Wahrheit nahm seine Psychopathologie der Zeit in den Blick, dass sie sich über den Einwand hinwegsetzen konnte, die Empirie würde ihr nicht folgen? Die Grundidee, dass psychische Störungen so tiefgreifend sein können, dass sie sich der Wahrnehmung seitens des Patienten oder der Patientin entziehen, erscheint auch nach fast hundert Jahren noch faszinierend. Aber Gebattels Argumentation droht zur hohlen Rhetorik zu werden, wenn er fortfährt:

»Von der banalen Alltäglichkeit dieses Symptoms dürfen wir uns nicht seine tiefe Fragwürdigkeit verdecken lassen. [...] Daß der Kranke weder von diesem Nichtwerdenkönnen, noch von diesem Stocken der inneren Zeit etwas weiß, dispensiert den Psychopathologen nicht davon, um beides zu wissen« (Gebattel 1954: 139).

Welche Einsichten gewinnt Gebattel aus seinem Blick in solche Tiefen des Seelenlebens? Gebattels Argumentation verbleibt auf der Ebene der schematischen These des »Nichtwerdenkönnens«, die er nicht weiter psychopathologisch unterfüttert, sondern als Wesenseinsicht behauptet:

»Wir müssen uns begnügen, gewisse Grundvorstellungen zu entwickeln, welche sich aus der Betrachtung des normalen Lebensgeschehens ergeben. [...] Es sind die Anlagepotenzen des Individuums, welche auf dem Wege dieses Lebensgeschehens durch die Funktionen des wachen Seelenlebens hindurch sukzessive zur Entfaltung gelangen, wodurch das basale Geschehen den Sinn des Werdens erhält. Nun, an dieser basalen Lebensbewegung greift nach meiner Auffassung die Störung der endogenen Depression an, aber auch die gewissen Fälle von Schizophrenie und die der Zwangskrankheit« (Gebssattel 1954: 138).

Vielleicht lassen sich Depression, Schizophrenie und Zwangskrankheit tatsächlich als »Störungen der basalen Lebensbewegung« begreifen, aber dazu sagte Gebssattel kaum mehr, als dass es sich um schwere Störungen handle. Diese Kritik formulierte Karl Jaspers bereits in der NS-Zeit bei der Vorbereitung der vierten Auflage seiner *Allgemeinen Psychopathologie*, die allerdings erst nach Kriegsende erscheinen konnte:

»Was hier an deskriptiven Leistungen vorliegt, ist unbezweifelbar. Was aber an grundsätzlicher Neufassung und Methode beabsichtigt und verwirklicht ist, halte ich für einen jener unumgänglichen Irrtümer, wie alle Theorien: sie müssen geschehen, um überwunden zu werden. [...] Die Störung im vitalen Grundgeschehen und dieses selber werden nicht psychologisch erklärt. Sie sind das schlechthin Gegebene, Hinzunehmende. [...] Jene echte Verwunderung v. Gebssattels, wenn sie beim Ganzen stehenbleibt, kann sich wohl in ein metaphysisches Lesen der Chiffreschrift dieses Ganzen, nicht in Erkenntnis umsetzen« (Jaspers 1946: 453–455).⁹

Noch diese Kritik wendete der tief von Gebssattel beeindruckte Hubertus Tellenbach in seinem »Epilog auf das Leben und den Tod des Freiherrn V.E. von Gebssattel« in ein Lob besonderen Tiefsinns:

»Von Gebssattel gelangen im Medium seines phänomenologischen Intuitionismus Einblicke in die Daseinsweisen der Melancholiker, der Phobiker und Anankasten, die selbst den spröden Jaspers zu dem Bekenntnis drängten: man spüre hier den Hauch eines Erkennens, das freilich den meisten verhüllt bleiben müsse, weil es Einsichten nicht in die Form verbindlicher, erklärender oder verstehender, Gewißheit bringen könne« (Tellenbach 1977: 182).

Wenn für Jaspers Gebssattels Rede vom vitalen Geschehen ein leeres »metaphysisches Lesen der Chiffreschrift«, für Tellenbach hingegen solches raunendes Lesen den Beweis dafür lieferte, dass »Gebssattels Ernte von feinsten Erlesenheiten« war, dann stand dahinter weniger ein Gegensatz psychiatrischer Standpunkte als die erstaunliche Karriere, die Gebssattel erst im letzten Drittel seines Lebens machen sollte, als er vom Leiter eines

9 Im erzwungenen Leerlauf nach seiner Zwangspensionierung 1937 nahm Jaspers eine besonders umfassende Revision vor, die er wegen des inzwischen über ihn verhängten Publikationsverbots erst 1946 veröffentlichen konnte.

Provinzsanatoriums zu einer der geistigen Orientierungsfiguren in der noch jungen Bundesrepublik aufsteigen sollte. Einer der Gründe für diesen Aufstieg waren seine tief-sinnig andeutenden Formulierungen auf dem Boden eines unerschütterten christlichen Glaubens, der angesichts des aufziehenden Kalten Kriegs in der Nachkriegsbundesrepublik politische Valenz im Kampf gegen den Kommunismus gewann.¹⁰ Denn während Gebssattels Formulierungen in seinen psychopathologischen Arbeiten notwendigerweise vage bleiben mussten, weil er mit ihnen Territorien jenseits kommunikativ und alltagsweltlich zugänglicher Erfahrungen sondierte, rekurrten dieselben raunenden Worte in seinen moralisch-christlichen Orientierungsschriften in der Nachkriegszeit auf das kollektive Versagen, von dem seine Leserinnen und Leser nur zu genau wussten – und weshalb sie für scheinbar tiefsinnige Vagheit umso dankbarer waren.

Gebssattel adressierte Schuld in perfekt dosierter Weise, damit seine Leserinnen und Leser sich individuell verstanden und kollektiv entlastet wissen konnten. Wie sie hatte er die Zeit des Nationalsozialismus über dazugehört. Dank glücklicher Umstände hatte er über eine aktive Beteiligung an der mörderischen Biopolitik des NS nicht entscheiden müssen, jetzt in der Nachkriegszeit lieferte er eine scharfe Verurteilung der Verfehlungen jener Zeit im Namen christlicher Werte, ohne dem Einzelnen anklägerisch zu nahe zu treten. Ein prägnantes Beispiel für diese exkulpierende Anklagestrategie bieten seine Hinweise auf die ›Euthanasie‹ und die Nürnberger Prozesse. Am Beginn seines Medizinstudiums nach seinen lebensphilosophischen Wanderjahren war ihm das Eintauchen in die Welt der Naturwissenschaften noch als eine gesunde Orientierung erschienen, jetzt machte er »Somatisierung und Technisierung der Medizin« für das Versagen der Mediziner im Nationalsozialismus verantwortlich – womit zugleich alle und keiner außer den im Nürnberger Ärzteprozess Verurteilten gemeint waren:

»Von Weizsäcker stammt die Äußerung, daß in Nürnberg der Geist der naturwissenschaftlichen Medizin auf der Anklagebank gesessen habe. Gemeint ist, daß keineswegs erheblich abwegige, kranke oder abnorme Charaktere die Träger dieser äußersten Taten oder Untaten waren, sondern durchaus alltägliche Menschen. Es genügt somit nicht, zur Erklärung solcher Ereignisse auf die Verantwortung der staatlichen und parteilichen Instanzen abzuheben. Vielmehr wurde wie an einem soziologischen Experiment in diesen Ereignissen bloßgelegt, daß die durchschnittlichen Vertreter der naturalistisch-positivistischen Medizin keine Abwehrkräfte gegen den diktatorischen Einbruch medizinfremder Mächte besaßen, die sich anmaßen, das ärztliche Handeln von außen zu bestimmen« (Gebssattel 1964: 62).¹¹

Mit entschiedener Klarheit verweigerte Gebssattel die Verlagerung der Schuld auf Staat und Partei oder die Perversion einiger weniger Täter. Aber mit der Öffnung zum Kollektiv verschob Gebssattels Argumentation die Verantwortung zugleich ins Abstrakte einer

10 Zur Mobilisierbarkeit von ›christlichem Abendland‹ gegen ›Kommunismus‹ vgl. z.B. Buchna 2014; ich danke Elisabeth Timm für den Hinweis.

11 Gebssattel hatte diesen Aufsatz, »Vom Sinn des ärztlichen Handelns«, zuerst im Sommer 1953 in der katholischen Zeitschrift *Hochland* veröffentlicht.

einseitig naturwissenschaftlichen Medizin, sodass sich die begeisterten NS-Anhänger unter den Ärztinnen und Ärzten exkulpiert fühlen durften, weil sie durch eine Ideologie einseitiger Naturwissenschaftlichkeit verführt worden seien und jetzt nur das wahre Wesen der Medizin wiederzuentdecken brauchten, das sie gerade noch in der Erbbiologie erkannt hatten.

Während Werner Leibbrand anlässlich des Nürnberger Ärzteprozesses seine »Gedenk- und Mahnworte« *Um die Menschenrechte der Geisteskranken* veröffentlichte (Leibbrand 1946), in denen er seine Erfahrungen mit den Tötungen nach dem offiziellen Ende der »Euthanasie« kaum verhüllt als »Der zeitkranke Arzt in Deutschland. Selbstgespräch eines Anstaltsarztes um 1943 bis 1944« berichtete, reüssierte Gebssattel als ebenso verantwortungsbewusster wie moralisch integrierender Seelenführer, der die Dinge beim Namen nannte, ohne Namen zu nennen. Der Erfolg war enorm. Hatte die tief sinnige Deutung der Lebenssituation bei der psychiatrischen Psychopathologie noch vorläufig und spekulativ bleiben müssen, wurde sie bei der Bewältigung des Nationalsozialismus zur kollektiv geteilten, aber nicht individuell zu verantwortenden Erfahrung. Gebssattel lieferte eine perfekte Artikulations- und Verdrängungsfolie, indem er die Verbrechen so tief sinnig benannte wie zuvor die psychiatrischen Störungen und zugleich die Verantwortlichkeit ins Abstrakte verschob. Von Rudolf Virchow gibt es aus der Zeit seiner sozialreformerischen Anfänge das ebenso viel zitierte wie viel geschmähte Wort, Politik sei nichts weiter als Medizin im Großen. Gebssattel scheint in der Nachkriegszeit und in den frühen Jahren der Bundesrepublik mit seiner Medizin im Kleinen der ärztlichen Begegnung große Politik bewirkt zu haben.

Dieser Aufstieg vollzog sich für Gebssattel persönlich jedoch keineswegs geradlinig. Zunächst scheint er sich am Göring-Institut in Berlin beim Aufbau einer Neuen Deutschen Seelenheilkunde als arisierte Psychoanalyse und Psychotherapie hervorgetan zu haben, denn im März 1944 bot man ihm die Leitung der Wiener Außenstelle, also im einstmaligen Zentrum der Psychoanalyse an. Bei Kriegsende wich Gebssattel dann vor dem Einmarsch der Roten Armee von Wien nach Überlingen am Bodensee aus. Inzwischen weitgehend mittellos bemühte er sich um neue Möglichkeiten für eine therapeutische Tätigkeit und übernahm 1946 die Leitung eines Sanatoriums in Badenweiler bei Freiburg. Dort wurde Martin Heidegger sein Patient, als der in Folge der Anklage durch die Entnazifizierungskommission einen Nervenzusammenbruch erlitten und Kurt Beringer ihn in Gebssattels Klinik gebrachte hatte. Mit individuellen Gesprächen brachte Gebssattel ihn zu einer neuen Einstellung über Versagen, Heilung und Fürsorge, wie Heidegger dies in seiner ersten Veröffentlichung nach dem Sanatoriumsaufenthalt, seinem legendären Humanismus-Brief, andeuten sollte (vgl. Mitchell 2016). In den Jahren der vermeintlichen »Stunde Null« bereitete Gebssattel mit moralisch-seelsorgerlichen Aufsätzen, die in damals wichtigen Zeitschriften wie *Hochland*, *Wort und Wahrheit* oder *Studium Generale* erschienen, eine verspätete akademische Karriere im Ruhestandsalter vor. Mit 67 Jahren wurde er 1950 Lehrbeauftragter für Psychotherapie an der Würzburger Universität, bezahlt aus den Geldern des verwaisten Lehrstuhls für Erbbiologie, der 1952 in die bundesweit erste Professur für Psychotherapie und Medizinische Psychologie umgewandelt wurde – was wie ein Sinnbild für Gebssattels Wirken in der Nachkriegszeit erscheint.

Sein Stern fing in der Öffentlichkeit an zu steigen, als er in Ermangelung eigener Bücher Sammlungen seiner Aufsätze unter gewichtigen Titeln publizierte, die den alten, den ›humanistischen‹ Sprachen entlehnt waren *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie* 1954 und *Imago Hominis* 1964. Unter dem Titel *Quis est homo?* erschien 1958 zu seinem 75. Geburtstag eine Festschrift im *Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie*. Mit 86 Jahren schied er 1969 aus dem Universitätsdienst aus und starb 1976 im Alter von 93 Jahren in Bamberg. Nur wenige Monate nach Gebssattels Tod hielt der Psychiatriereformer Kisker auf Einladung von Gebssattels Nachfolger Dieter Wyss in Würzburg einen Vortrag, den er dem verehrten Verstorbenen widmete: Er sei ein »Physiognomiker des Menschlichen« gewesen, der sich am Ende seines Lebens im Ringen um ein »Eindringen in die neue integrale Seinsstufe« (Kisker 2007: 344f.) von Wissenschaft und Psychiatrie entfernt habe:

»Dieses sein inständigeres ›anthropologisches‹ Werk mag sich wie ein Motivbild ausnehmen vor den Fresken groß inspirierter Anthropologen der Zeitalter, vor Sokrates, Augustinus oder Pascal« (ebd.: 348).

Auf dem späten Höhepunkt seiner akademischen Anerkennung und gesellschaftlichen Führungsrolle gab Gebssattel noch ein *Handbuch zur Neurosenlehre und Psychotherapie* heraus (Frankl/Gebssattel/Schultz 1959), ihm wurden zum 75. und zum 80. Geburtstag Festschriften gewidmet mit so prominenten Autoren wie Heidegger, Binswanger, Minkowski, Straus, Buytendijk, aber auch Häfner, Kisker und Leibbrand (*Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie* 1958; Wiesenhütter 1963), und in seinem 90. Lebensjahr ehrte ihn die Theologische Fakultät der Würzburger Universität mit einem Ehrendoktor. Als im restaurativen Klima der Bundesrepublik die Sexualwissenschaften ein Handbuch bekommen sollten, hielt Gebssattel seine schützende Hand über dieses vermeintlich brisante Thema, indem er in einem langen Geleitwort dem Vorhaben die anscheinend erforderliche geistig-moralische Orientierung voranstellte:

»Es gehört zu den Freiheitsgelüsten der Überheblichkeit, den Unsinn dem Sinn, die Unordnung der Ordnung, dem Wert den Unwert, der Norm das Abnorme vorzuziehen. [...] Aber nur in dem Maße als der Ansatz zur Umkehr im Einzelnen den Abbau der perversen Vorzugsregeln im Gebiet des Wertelebens auch sein Geschlechtsleben erreicht, wird als Folge solcher Umkehr erst jenes äußerste Glücken der Person vorbereitet, das abhängig ist von ihrer Zugänglichkeit für den überpsychologischen Kulturkanon der personalen, dialogischen, aktuosen Geschlechtsliebe. Dieser Kanon ist zwar in den Möglichkeiten des zweieinigen Geschlechtslebens vorgebildet, mächtig seiner aber wird erst die Person« (Gebssattel 1962: XLII f.).

Von den Freiheitsgelüsten über die Umkehr im Einzelnen im Gebiet des Wertelebens bis zum überpsychologischen Kulturkanon des zweieinigen Geschlechtslebens: Wortgewaltig sprach Gebssattel scheinbar Konkretes so abstrakt an, dass es tiefsinnig klang und er sich im metaphysischen Lesen der Chiffreschrift des Ganzen nicht festlegen musste.

Für Gebssattel war dabei selbstverständlich, dass die von ihm so betonte personale und geistige Sphäre des menschlichen Lebens erst durch ihre Ausrichtung auf eine metaphysisch-transzendente Dimension im Rahmen einer christlichen Heilslehre zu ihrer Ganzheit finden konnte. Dieser Bezugsrahmen hat seine Verbindlichkeit inzwischen verloren, aber Gebssattels Angebot konnte nach 1945 so wirkungsvoll werden, weil es im Ausgreifen auf Metaphysik und Ganzheit immer nur eine Teilantwort war. So konnte nach der ›Katastrophe‹ wieder Geltung bekommen, was Orientierung versprach, ohne klären zu müssen, welche Katastrophe genau gemeint war. Indem man sich schnell an den Wiederaufbau machte und sich dafür an ›Autoritäten‹ orientierte – also diesmal an wirklich verlässlichen geistigen Führern statt an agitatorischen Verführern –, konnte Gebssattels metaphysische Anthropologie an eine gesellschaftliche Zentralstelle aufrücken. Man nahm sich der eben noch aus der Volksgemeinschaft Ausgeschlossenen mit wohlfeilen Worten an, um mit dieser Anteilnahme das eigene Schicksal besser bewältigen und Schuld besser verdrängen zu können, um den Glauben an Autoritäten nicht aufgeben und die Lage in den psychiatrischen Einrichtungen nicht verbessern zu müssen.

Eine Historische Epistemologie der Psychopathologie der Zeit muss diese zeitgeschichtlichen Konstellationen aufzeigen, ohne dabei das berechtigte und genuine Anliegen einer anthropologisch-phänomenologischen Psychiatrie einem vergangenen Zeitgeist zu überantworten. Die Kontextualisierung des Aufstiegs der psychiatrischen Psychopathologie der Zeit von der Weimarer Republik durch die NS-Zeit in die restaurative Frühzeit der Bundesrepublik desavouiert sie nicht als bloßes Kind einer ideologiefälligen Zeit (bzw. als Teil dieser Ideologie), sondern legt die besonderen Entstehungskonstellationen, Resonanzverhältnisse und Rezeptionsbedingungen frei, die jeweils ihre Reichweite mitbestimmen. Die Psychiatrie spiegelt stärker als andere Zweige der Medizin gesellschaftlich geteilte Wertehorizonte und Wirklichkeitsvorstellungen, das gilt für Gebssattels Zeit ebenso wie für die heutige Suche nach einer biologischen Basis psychiatrischer Störungen. Dies ist der Einsatzort der Historischen Epistemologie. Statt Einsichten in vermeintliche Wesenszusammenhänge gegen angeblich bloße theoretische Konstruktionen auszuspielen, wie Gebssattel argumentiert hatte, legt sie die Konstruktionsbedingungen auch solcher Wesensschau frei. Gegen Gebssattels Replik auf Kloos wären theoretische Abstraktionen deshalb nicht als bloße Konstruktionen abzulehnen. Vielmehr stellten auch Gebssattels ›Wesenseinsichten‹ Konstrukte dar, wie sie erst aus der Überkreuzung von Lebensphilosophie, Philosophischer Anthropologie und Psychiatrie möglich geworden waren. Gerade weil sie ihren präzisen Ort im historischen Diskurs haben, können sie als theoretische Konstrukte Neues zu denken geben. Eine Psychopathologie der Zeit müsste deshalb ihren historischen Ort als Gewinn an Künstlichkeit reflektieren. Die historische Ermöglichung durch Lebensphilosophie und Philosophische Anthropologie wäre dann nicht mehr als Verpflichtung auf diese Strömungen zu denken, sondern diese bildeten ihre formativen Pole. Die mitgeschleppten Wesenskerne ließen sich als artifizielle Konstruktionen suspendieren, statt einer abgelaufenen Zeit der Psychopathologie der Zeit hinterherzutraumern. Denn die Stärke der Psychopathologie der Zeit hatte darin gelegen, dass sie der Psychiatrie einen Denkraum eröffnete, der den Wahnsinn weder romantisierte noch rationalisierte, sondern in seiner Verrücktheit als Alterität beschreibbar machte.

Literatur

- ANDREASEN, Nancy C. (1984): *The Broken Brain: The Biological Revolution in Psychiatry*, New York: Harper & Row.
- BERGENGRUEN, Maximilian (2020): »Zwang, Stillstand Explosion. Döblins Die Ermordung einer Butterblume im Kontext von Zeit-Psychiatrie und -Philosophie (Bergson, Janet, Gebtsattel)«. In: *Ästhetische Eigenzeiten der Wissenschaften*, hg. v. Michael Gamper, Hannover: Wehrhahn, 377–402.
- BERGSON, Henri (1908): *Materie und Gedächtnis. Essays zur Beziehung zwischen Körper und Geist*, Jena: Diederichs.
- BINDING, Karl/HOCHE, Alfred (1920): *Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens: ihr Maß und ihre Form*, Leipzig: Meiner.
- BLANKENBURG, Wolfgang (1992): »Zeitigung des Daseins in psychiatrischer Sicht«. In: *Dialektischer Negativismus*, hg. v. Emil Angehrn/Hinrich Fink-Eitel/Christian Iber/Georg Lohmann, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 130–157.
- BLUMENBERG, Hans (1998 [1960]): *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- BOCK, Thomas/DÖRNER, Klaus/NABER, Dieter (Hg.) (2004): *Anstöße: Zu einer anthropologischen Psychiatrie*, Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- BOERNER, Reinhard J. (2018): »Viktor Emil von Gebtsattel (1883–1976): Facetten des vielschichtigen Lebens und Werks eines anthropologischen Psychiaters, Philosophen und Psychotherapeuten«. In: *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* 24, 183–207.
- BORCK, Cornelius/SCHÄFER, Armin (2015): *Das psychiatrische Aufschreibesystem*, Paderborn: Wilhelm Fink.
- BREYER, Thiemo/FUCHS, Thomas/HOLZHEY-KUNZ, Alice (Hg.) (2015): *Ludwig Binswanger und Erwin Straus. Beiträge zur psychiatrischen Phänomenologie*, Freiburg: Verlag Karl Alber.
- BUCHNA, Kristian (2014): *Ein klerikales Jahrzehnt? Kirche, Konfession und Politik in der Bundesrepublik während der 1950er Jahre*, Baden-Baden: Nomos.
- BÜRGY, Martin (2010): »Zur Hermeneutik depressiver Verzweiflung«. In: *Der Nervenarzt* 81, 315–322.
- COCKS, Geoffrey (1985): *Psychotherapy in the Third Reich: The Göring Institute*, Oxford: Oxford University Press.
- FAULSTICH, Heinz (1998): *Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949*, Freiburg/Breisgau: Lambertus.
- FOUCAULT, Michel (1969): *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- FRANKL, Viktor E./GEBTSATTEL, Victor Emil von/SCHULTZ, Johannes Heinrich (Hg.) (1959): *Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie unter Einschluß wichtiger Grenzgebiete*, München: Urban & Schwarzenberg.
- FUCHS, Thomas (2009): »Psychopathologie der subjektiven und intersubjektiven Zeitlichkeit«. In: *Journal für Philosophie und Psychiatrie* 2:1, (13.11.2020).

- FUCHS, Thomas (2014): »Psychopathologie der subjektiven und intersubjektiven Zeitlichkeit«. In: *Das leidende Subjekt. Phänomenologie als Wissenschaft der Psyche*, hg. v. Thomas Fuchs/Thiemo Breyer/Stefano Micali/Boris Wandruszka, Freiburg: Verlag Karl Alber, 128–163.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1928a): »Zeitbezogenes Zwangsdanken in der Melancholie (Versuche einer konstruktiv-genetischen Betrachtung der Melancholiesymptome)«. In: *Der Nervenarzt* 1: 5, 275–287.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1928b): »Max Scheler« (Nachruf). In: *Der Nervenarzt* 1: 7, 454–456.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1929): »Über Fetischismus«. In: *Der Nervenarzt* 2: 1, 8–20.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1935): »Zur Psychopathologie der Phobien. 1. Teil: Die psychasthenische Phobie«. In: *Der Nervenarzt* 8: 7, 337–346 und 8: 8, 398–408.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1938): »Die Welt des Zwangskranken«. In: *Monatsschrift für Psychiatrie* 99, 10–74.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1939): »Die Störungen des Werdens und des Zeiterlebens im Rahmen psychiatrischer Erkrankungen«. In: *Gegenwartsprobleme der psychiatrisch-neurologischen Forschung*, hg. v. Christel H. Roggenbau, Stuttgart: Enke, 54–71; wiederabgedruckt in Viktor Emil Freiherr v. Gebsattel (1954): *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*, Berlin: Springer, 128–144.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1944): *Not und Hilfe. Prolegomena zu einer Wesenslehre der geistig-seelischen Hilfe*, Kalmars: Alsatia-Verlag.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1947): *Christentum und Humanismus*, Stuttgart: Ernst Klett.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1954): *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*, Berlin: Springer.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1962): »Geleitwort«. In: *Psychopathologie der Sexualität*, hg. v. Hans Giese, Stuttgart: Enke, XIII–XLIII.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1964): *Imago Hominis. Beiträge zu einer personalen Anthropologie*, Salzburg: Müller.
- GIJSWIJT-HOFSTRA, Marijke/PORTER, Roy (Hg.) (2001): *Cultures of Neurasthenia from Beard to the First World War*, Amsterdam: Rodopi.
- GÜNTHER, Katja (2015): *Localization and Its Discontents. A Genealogy of Psychoanalysis and the Neuro Disciplines*, Chicago: The University of Chicago Press.
- JANSSEN, Sandra (2020): »Zeit haben, Zeit erleiden, Zeit sein. Psychopathologische Eigenzeiten 1880–1950«. In: *Ästhetische Eigenzeiten der Wissenschaften*, hg. v. Michael Gamber, Hannover: Wehrhahn, 337–376.
- JASPERS, Karl (1946): *Allgemeine Psychopathologie* (4. völlig neu bearb. Aufl.), Berlin: Springer.
- KISKER, Karl Peter (2007): »Gottähnliches Herz«. Viktor von Gebsattels Wege zur Person«. In: Ders.: *PsychiaterSein. Begegnen – Verweilen-bei – Begleiten – Ertragen*, Bonn: Psychiatrie-Verlag, 343–361.
- KLOOS, Gerhard (1938): »Störungen des Zeiterlebens in der endogenen Depression«. In: *Der Nervenarzt* 11, 225–244.

- KOBAYASHI, Toshiaki (1998): *Melancholie und Zeit*, Basel: Stroemfeld.
- KUPKE, Christian (2009): *Der Begriff Zeit in der Psychopathologie*, Berlin: Parodos Verlag.
- LAEHR, Hans (1912): *Die Anstalten für Psychisch-Kranke in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den baltischen Ländern*, Berlin: Reimer.
- LEIBBRAND, Werner (Hg.) (1946): *Um die Menschenrechte der Geisteskranken*, Nürnberg: Die Egge.
- LENER, Paul Frederick (2003): *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca/NY: Cornell University Press.
- LINSE, Ulrich (1983): *Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre*, Berlin: Siedler-Verlag.
- MINKOWSKI, Eugène (1995 [1933]): *Le temps vécu: études phénoménologiques et psychopathologiques*, Paris: Presses Universitaires de France.
- MITCHELL, Andrew J. (2016): »Heidegger's Breakdown«. In: *Research in Phenomenology* 46:1, 70–97.
- OTTE, Beate Christiane (1996): *Zeit in der Spannung von Werden und Handeln bei Victor Emil Freiherr v. Gebattel. Zur psychologischen und ethischen Bedeutung von Zeit*, Frankfurt/Main: Lang.
- PASSIE, Torsten (1995): *Phänomenologisch-anthropologische Psychiatrie und Psychologie. Eine Studie über den »Wengener Kreis«: Binswanger – Minkowski – von Gebattel – Straus, Hürtgenwald: Pressler.*
- RABINBACH, Anson (2018): *The Eclipse of the Utopias of Labor*, New York: Fordham University Press.
- RADKAU, Joachim (1998): *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München: Hanser.
- ROTHER, Annemarie Karin (1996): *Die anthropologische Psychotherapie bei Victor Emil Freiherr von Gebattel*, Unveröff. Dissertation, Universität Würzburg.
- SCHEIBLE, Burkhard (2008): *Viktor Emil von Gebattel (1883–1976): Leben und Werk*, Unveröff. Dissertation, Universität Würzburg.
- SPENGLER, Oswald (1918): *Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte*, Wien: Braumüller.
- TELLENBACH, Hubertus (1977): »Epilog auf das Leben und den Tod des Freiherrn V. E. von Gebattel«. In: *Der Nervenarzt* 48, 181–182.
- THEUNISSEN, Michael (1991): *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- THOMA, Samuel (2012): »Phänomenologisch-anthropologische Sozialpsychiatrie – Wegmarken für eine theoretische Wiederbelebung«. In: *Psychiatrische Praxis* 39: 8, 407–409.
- WIESENHÜTTER, Eckart (Hg.) (1963): *Werden und Handeln: V. E. Freiherr von Gebattel zum 80. Geburtstag*, Stuttgart: Hippokrates-Verlag.
- WINZEN, Matthias (Hg.) (2020): *Baden in Schönheit. Die Optimierung des Körpers im 19. Jahrhundert*, Bielefeld: wbv Publikation.